

KRISTINA
MONINGER

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

THE
FIRST
to fall

ROMAN

RED SUMMER

Forever

Kristina Moninger

The First to Fall

KRISTINA
MONINGER

THE
FIRST
to fall

ROMAN

RED SUMMER

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage März 2025

© 2025 Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an

produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: Favoritbuero GbR - Bettina Arlt

Titelabbildung: © shutterstock/ Paulo Henrique Pigozzi; ©

shutterstock/ KsjuKn

Abbildungen im Innenteil: © flaticon.com

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck- und Bindearbeiten: ScandBook/Litauen

ISBN 978-3-98978-011-8

Für Christiane

... I love you, it's ruining my life ...

Aus »Fortnight« von Taylor Swift

I

Aurora

;

Drei Monate vor dem Fall

48 218 7 625 651 324, 16 411 233 541 238 712

Mit der alten Kiste bleibst du stehen, ehe du Kärnten verlassen hast, haben sie gesagt. Bis Wien hat es schon mal gereicht. Jetzt fehlt mir nur noch ein Parkplatz, was sich als schwieriger herausstellt, als ich gedacht hätte. Dreimal habe ich den Block, in dem meine Schwester wohnt, jetzt schon umrundet. Nichts, keine einzige kleine Lücke weit und breit.

Du solltest dir einen Zettel in die Windschutzscheibe kleben, auf der die Höhe des Vans steht, hat mein Kumpel Chris gesagt.

Und ich hätte darauf hören sollen, dann wüsste ich, ob mein Weltreisemobil unter der Tiefgaragenbarke mit der Aufschrift 2,20 m durchpasst oder eben nicht. So scheidet alles, was meinen Camper unter die Erde führt, aus. Verdammt. Also dann doch noch eine Runde um den Block ... oder ... nein, da, hinter einem schwarzen Kastenwagen mit italienischem Kennzeichen, ist doch noch was frei. Ich versuche, mich an die Rückwärts-seitwärts-Einpark-Anweisungen meines Fahrlehrers zu erinnern, schlage ein,

kurble, checke die Spiegel, korrigiere, und dann stehe ich. Krumm, aber ich stehe.

Ein klein wenig stolz auf mein Werk, schlüpfe ich in meine leichte Daunenjacke, steige aus und renne direkt einem Typen in die Arme. Oder besser gesagt, seinem Umzugskarton. »Ups, sorry.«

»Pass doch auf«, kommt es brummig zurück.

Ich sehe nur nackte Arme und dann die kleine Kiste, die oben auf dem Karton gefährlich wackelt. Ehe ich meine Finger um die Kiste schließen kann, ist sie schon auf die Straße gekippt, und das unschöne Geräusch lässt keine positive Interpretation zu.

Ich bücke mich gleichzeitig mit dem Typen, der seinen Karton abstellt und einen leisen Fluch von sich gibt. Aber ich bin schneller als er, begutachte die Kiste und fische eine weiße Tasse heraus, die einen mehr als merkwürdigen Henkel hat. Er erinnert mich an die bunten Griffe in der Boulderhalle, in die ich Em manchmal begleitet habe. Ein feiner, aber deutlicher Riss zieht sich vom Rand der Tasse über den Schriftzug *6b* hinunter bis zum Boden.

»Sorry«, nuschle ich zum zweiten Mal. »Das tut mir echt leid.«

Er sagt nichts, sondern greift in die Kiste, und ich packe alarmiert mit der freien Hand die seine.

Er zuckt zurück, ich zucke zurück.

»Pass auf, sonst schneidest du dich!«, warne ich ihn und schiebe schnell noch ein drittes »Sorry« hinterher. Für die zerbrochene Tasse und die übergriffige Berührung.

Er hebt den Kopf ein wenig, und das erste Mal sehen wir uns direkt an. Blaue Augen hat er, wie ein Gletscher. Sie sind genauso eisig wie der Zug um seinen Mund. Unfreundliche Menschen verursachen bei mir eine Gänsehaut. Es ist ein natürlicher Abwehrmechanismus. Früher dachte ich, das ginge allen anderen auch so. Bis Em mich ausgelacht und mir erklärt hat, dass Gänsehaut ab-

solut nichts mit Abneigung gegen Unfreundlichkeit zu tun hat. Höchstens mit Ekel. Aber Ekel ist es nicht. Wirklich nicht, dazu muss man ihn sich nur anschauen. Er sieht gut aus. Wenn man auf durch und durch athletische Typen steht, die so tun, als wäre ihnen ihr Aussehen egal, aber ihre Muskeln vermutlich jeden Abend vor dem Spiegel zucken lassen. Typen, die bei zehn Grad Außentemperatur Muskelshirts aus schweißabweisendem Trikotstoff tragen, auf dem auch noch fett die Namen irgendwelcher Sponsoren prangen. Und ... ich fasse es nicht, die olympischen Ringe. Klar, warum nicht gleich die Weltherrschaft.

Er sagt noch immer nichts. Stattdessen macht er eine alberne Bewegung, als müsste er mich um Erlaubnis fragen, erneut in die Kiste greifen zu dürfen. Ich presse die Lippen aufeinander und weiche ein klein wenig zurück, das Opfer unseres Zusammenstoßes noch immer in der Hand. Er zieht eine Tasse nach der anderen heraus – ziemlich gewöhnliche Ikea-Modelle, die den Sturz überlebt haben – und legt sie nach der Inspektion wieder zurück. Nur die mit dem seltsamen Griff ist kaputt. Er nimmt, nein, er *reißt* sie mir ruckartig aus der Hand. Und in dem Moment geht sie endgültig zu Bruch. Wie eine Felsspalte klaffen die beiden Hälften auseinander, die er mit gerunzelter Stirn mustert.

»Vielleicht solltest du dir Blechtassen kaufen?«, schlage ich vor und schiebe ein Lachen hinterher, das viel zu hoch gerät. Fehlt nur noch der Schluckauf.

»So weit kommt es noch«, sagt er. Als wären bruchssichere Tassen in der Küche ein Indikator dafür, die Kontrolle über sein Leben verloren zu haben.

»Ich ersetze dir die natürlich«, biete ich an.

»Nicht nötig«, brummt er. »Die ist von meiner Ex-Freundin.« Er hat eine sehr tiefe, aber melodiose Stimme, so Marke Dokumentarfilmkommentator. Nur eben in unfreundlich. Lieblos stopft er

die Tassenhälften zurück in die kleine Holzkiste, richtet sich auf und fährt sich durch die dunklen Haare. Der Wirbel an seiner Stirn bleibt davon genauso unbeeindruckt wie ich.

»Kann ich dich dann auf einen Kaffee einladen, als Entschädigung?«

Ich bin nicht so wirklich gut im Flirten. Zu wenig subtil, viel zu direkt. Jetzt aber würde ich gern flirten können. Er mustert mich kurz, und seine Miene wird ein, vielleicht sogar zwei Grad wärmer.

»Danke, aber ich trinke keinen Kaffee aus Blechtassen.«

Okay, der war nicht schlecht.

»Ganz schön zerbrechliche Laune, was?«, scherze ich, aber da hat er sich längst gebückt, die Kiste wieder auf dem Karton platziert und mir den Rücken zugedreht.

Em kann mir erzählen, was sie will. Unfreundliche Menschen *sind* Gänschautgaranten. Ganz gleich, wie sie aussehen. Ich zwingen mich, ihm nicht nachzuschauen, und ein viertes »Sorry« schlucke ich runter. Stattdessen sehe ich mich kurz auf der Straße um, versuche, mich zu orientieren. Dann ziehe ich das Handy aus der Tasche und tippe meiner älteren Schwester eine Nachricht.

Bin jetzt da, zeigst du mir den Wandschrank?

Em wohnt, seit sie vor ein paar Wochen nach Wien gezogen ist, in einem winzigen WG-Zimmer, das ihren Aussagen und den Fotos nach halb so groß ist wie Harry Potters Domizil unter der Treppe. Laut Mietvertrag sind es großzügige 8,98 Quadratmeter, die Schräge mit eingerechnet.

Schau mal hoch, vierter Stock, das gelbe
Haus.

Ich folge ihrer Anweisung und entdecke sie wild winkend auf einem Miniaturbalkon.

»Em«, brülle ich und hüpfte wie ein kleiner Flummi auf und ab.

...

Wir sitzen in einem Wiener Café mit dunklen Möbeln und riesigen Spiegeln an den Wänden. Es ist herrlich und gleichzeitig irgendwie beängstigend.

Em lacht. »Sachertorte und ein Verlängerter, Aurora. Das ist also deine Henkersmahlzeit, bevor es losgeht.«

»Fühlt sich alles ein bisschen so an, als würden wir Erwachsenen spielen«, sage ich. »Also *du* bist erwachsen, *ich* spiele«, korrigiere ich schnell.

Em trägt eine Cat-Eye-Brille mit pastellfarbigem Rahmen, obwohl sie im Gegensatz zu mir gute Augen hat. Ich kneife lieber die Augen zusammen oder blinzle, als mich um Kontaktlinsen oder eine Brille zu kümmern. Ihr Pony sitzt ordentlich und glatteisen-glatt auf ihrer Stirn, und kein einziges Haar ihres dunkelbraunen Longbobs steht ab. Ich zupfe an dem Crunchy an meinem Hinterkopf herum, mal wieder Opfer des Em-Effekts.

»Das täuscht«, sagt sie. »Oder glaubst du, ich hätte wirklich eine Ahnung vom Leben? Ich bin nur nicht so mutig wie du.«

»Vielleicht bist du auch einfach schlauer.«

»Hast du Angst, weil es jetzt losgeht?«

»Ein bisschen«, gebe ich zu. »Und du wirst mir fehlen.«

Ich strecke die Füße unter dem Tisch, bis sie Ems berühren, wie früher, als wir Kinder waren.

Em hasst das, aber jetzt lacht sie. »Ich könnte dir einen Platz unter meinem Bett anbieten, Untermieterin in Harry Potters Wandschrank. Du könntest irgendwas ... studieren.«

»Safe, könnte ich«, erwidere ich grinsend, stütze die Ellbogen auf den Tisch und bette das Kinn auf meine gefalteten Hände. »Aber ich will nicht. Du kannst deinen Anteil von Omas Erbe gern in einen Bausparvertrag investieren, ich investiere in Zeit. Das ist die Währung der Zukunft.«

Em zieht die Augenbraue übertrieben Richtung Stirn und spitzt die Lippen wie unsere Mutter. »Die ADAC-Mitgliedschaft hast du aber abgeschlossen, oder?«, fragt sie und imitiert dabei auch Mamas Stimme.

»Klar«, behaupte ich, kann aber nicht beschwören, wirklich daran gedacht zu haben. »Weißt du, was Mama zum Abschied gesagt hat?«

Em zuckt mit den Achseln, hebt ihre Kaffeetasse mit dem sehr gewöhnlichen Henkel an und führt sie zum Mund.

»Pass bloß auf an der Côte d'Azur, die Franzosen klauen dir das Auto unterm Hintern weg.«

»Und was hast du geantwortet?«, will Em wissen. Die Tasse schwebt vor ihrem Mund, und der Anblick des Porzellans lenkt mich für einen Moment ab.

»Wusstest du, dass es Tassen gibt, deren Henkel Bouldergriffen ähneln?«

Em zieht eine Grimasse.

»Egal«, sage ich schnell und lehne mich dann ein wenig nach vorn über den Tisch. »Ich hab zu Mama gesagt, dass ich gehört habe, dass die Franzosen sehr attraktive Hintern haben sollen.«

»Aurora ...«, prustet sie und hält sich die Hand vor den Mund. Zwischen ihren Fingern quillt ein Schwall Kaffee hervor.

Wir glucksen gemeinsam, und weil Ems Glucksen schon immer mein allerliebster Laut auf der Welt war, lache ich laut. So laut, dass die Leute am Nebentisch zu glotzen anfangen, ich das Lachen schlucke und Lachschluckauf bekomme.

»Vielleicht begegnet mir in Frankreich ja die große Liebe oder in Spanien, spätestens in Portugal.«

»Glaubst du denn dran?«, will sie wissen, während sie sich die Finger an einer Serviette abtrocknet. »An die große Liebe?«

»Klar, du nicht?«

Em streckt ihre Hand über den Tisch und legt sie auf meine. Ich kann sehen, wie sich ihr Kehlkopf bewegt. »Wenn ich an unsere Eltern denke, bin ich mir da nicht sicher«, sagt sie leise und löst ihre Finger von meinen. »Wie war es mit ihm ...?«

Em schafft es noch immer nicht, *Papa* zu sagen oder *unser Vater*. Seit er uns verlassen hat, ist er für sie nur noch *er*. Ich kann nicht lange böse sein, nicht einmal, wenn das gesünder wäre, weil es Menschen gibt, die einem nicht guttun. Em dagegen ist so ziemlich der nachtragendste Mensch, den ich kenne. Aber auch mir rutscht das Grinsen halb aus dem Gesicht. Ich denke an die Lücke zwischen den Körpern meiner Eltern, als wir uns im Hof verabschiedet haben. Eine Lücke, die selbst zu Coronazeiten ein übertrieben großer Sicherheitsabstand gewesen wäre. Eine Lücke, in die Em gepasst hätte und die ohne sie so gewirkt hat, als hätte ich sie verursacht.

»Komisch«, antworte ich. »Es war komisch.«

»Hast du noch mal mit Mama gesprochen ...?«

Ich schüttele den Kopf.

»Und ... er?«

»Wollte mir Geld zustecken, Notgroschen. Das Kuvert war so dick, das hätte wahrscheinlich für Notfälle aller Art bis 2035 gereicht.«

»Hätte?«, hakt Em nach.

»Ich hab's natürlich nicht angenommen!«

»Warum nicht?« Sie starrt mich an.

»Aus Prinzip!«

Em wird sofort laut. »Aus welchem Scheißprinzip nimmst du sein Geld nicht an? Das ist das Mindeste, was dieser Voll...«

Irgendetwas in meinem Gesicht bringt sie zum Schweigen. Aber ich sehe, wie sich die Wut in ihren Augen staut. Im Jähzorn ist sie unserem Vater nicht unähnlich. Schnell stopfe ich mir ein sehr großes Stück Sachertorte in den Mund, damit ich das nicht laut ausspreche.

Ich spüle die Torte mit Kaffee runter und versuche zu lächeln. »Lass uns über was anderes reden, bitte.«

»Gut«, presst meine Schwester zwischen dünnen Lippen hervor.

»Wie gefällt es dir in Wien? Hast du schon neue Freunde gefunden? Vermisst du Max? Wie sind die Profs? Kannst du schon Wienerisch?« Wie immer, wenn mir etwas unangenehm ist, neige ich dazu, zu viel zu sprechen.

Em weiß das. »Weißt du was, warum kommst du nicht einfach heute Abend mit!«

»Wohin?«

»In irgendeinen angesagten Club, hab den Namen vergessen.«

»Mit wem?«

»Mit Freunden von Hannah.« Und weil sie meinen verständnislosen Blick auffängt, fügt sie hinzu: »Na Hannah, die ich in der Biba bei dieser Übernachtungsparty kennengelernt hab. Du weißt schon, die auch Jura studiert. Ich kenne ihre Leute noch nicht besonders gut. Aber sie sind nett. Sie feiern den Abschied eines Kommilitonen, der sein Studium geschmissen hat, und haben mich eingeladen.«

Ich verziehe das Gesicht. »Ich hasse Clubs.«

»Ich weiß, aber du könntest meinetwegen mitkommen.«

Die Vorstellung, noch einen Abend mit Em zu verbringen, ist verlockend, aber dann denke ich an meine Etappenziele, an den

Campingplatz, den ich vorgebucht habe, und daran, wie sehr ich mich nach dem Meer sehne.

»Weißt du, was Oma an ihrem Sterbebett zu mir gesagt hat?«

Em schüttelt leicht den Kopf.

»Ich hätte viel mehr Tage meines Lebens einfach am Meer sitzen und auf die Wellen starren sollen. Deswegen Sorge ich jetzt dafür, dass dieser Satz nicht zu *meinen* letzten gehören wird. Ich kann nicht mehr warten, ich möchte so schnell es geht ans Meer.«

Em zuckt resigniert die Achseln. »Frei nach Hemingway: Das Meer ist der letzte freie Ort der Welt.« Sie zieht kurz die Nase kraus. »Schade, aber ist okay. Es ist einer von diesen teureren Clubs, mit Gästeliste. Wäre wahrscheinlich eh schwierig geworden.«

Em klingt nicht gerade überzeugend, aber ich bin ihr trotzdem dankbar dafür, dass sie mir diesen Ausweg bietet.

Meine große Schwester greift noch einmal nach meiner Hand. »Mach keinen Unsinn, okay. Und wenn du einen schlimmen Adrenalin Schub bekommst, dann ruf mich an, ja? Pass auf dich auf, Kleine!«

»Mach ich!«

Em brauche ich das nicht zu sagen. Em kann verdammt gut auf sich aufpassen.

Als wir uns zum Abschied vor meinem Van umarmen, fühlt es sich an, als müsste sie sich an mir festhalten. Oder ich mich an ihr? Da bin ich mir nicht sicher. Meine Arme um Ems schlanke Hüfte geschlungen, presse ich mich an meine Schwester und empfinde eine seltsame Leere bei dem Gedanken, das erste Mal ohne sie zu verreisen. Ich will Fahrtwind und Freiheit. Aber am liebsten mit Em. Ich will panierte Sandfüße und Dosenthunfisch mit Rotwein aus dem Tetrapak. Aber all das macht mir ein wenig Angst ohne Em. Nicht, weil ich glaube, nicht allein zurechtzukommen. Sondern weil ich weiß, wie ich sein kann, wenn sie mich nicht bremst.

Ich lege alles in diese Abschiedsumarmung. Die langen Nachmittage, in denen wir als Kinder Legohäuser gebaut haben und es darin immer ein Zimmer für Em und mich gemeinsam gegeben hat. Die Nächte, die wir auf Festivals durchgetanzt haben, und unseren ersten gemeinsamen Urlaub in Paris, in dem ich meine Jungfräulichkeit an einen gewissen Bastien verloren habe und Em dachte, an einer Lebensmittelvergiftung zu sterben. Ich lege all die Umarmungen hinein, die wir als kleine Mädchen geteilt haben und die dann später seltener wurden. All die Nächte, in denen wir aneinandergeklammert eingeschlafen sind und Em ihre Hand über meine Ohren gelegt hat, damit ich unsere Eltern nicht streiten höre. Sie gerät sehr lang, diese letzte Umarmung, und Em ist diejenige, die sie löst.

»Alle guten Dinge beginnen damit, etwas anderes zu beenden«, sagt sie liebevoll und drückt mir einen Kuss auf die Stirn.

»Versprich mir, dass wir uns bald wiedersehen«, schniefe ich.

»Ich verspreche es.«

2

Jakob



Drei Monate vor dem Fall

Schwarze Absperrbänder werden aus- und wieder eingehakt, Türen geöffnet, eine Frau in einem Minikleid befestigt VIP-Bändchen an unseren Armen. Ich strecke ihr das linke Handgelenk hin, obwohl sie rechts von mir steht. Warum, weiß ich selbst nicht. Wir passieren die Türsteher, die ihre dicken Bizepse unter weißen Hemden verstecken.

Magnus klopft mir auf die Schulter. »Hofer, ich hoffe, die Kreditkarte sitzt locker heute.«

»Du lässt keine Gelegenheit aus, mir klarzumachen, wie wenig ich dich vermissen werde«, kontere ich und lache.

Das stimmt natürlich nicht ganz. Magnus ist einer meiner ältesten Kumpels. Wir sind wie Brüder aufgewachsen. Wie charakterlich sehr unterschiedliche Brüder. Und manchmal bin ich mir nicht sicher, ob Magnus und ich auch Freunde geblieben wären, wenn die Vergangenheit nicht ein Band zwischen uns geknüpft hätte, das man nicht so einfach durchschneiden kann wie das bunte Plastikteil an meinem Arm.

»Die gehört zu uns«, ruft Magnus dem Türsteher zu, der die

zierliche Blonde namens Hannah, die seit ein paar Wochen wie ein angelutschtes Eisbonbon an Magnus klebt, zurückhalten will.

Ich scanne die Menge im Eingangsbereich des Clubs. Stroboskopische Lichteffekte in Neonfarben zucken über die Köpfe der Besucher und verwandeln auch das erdbeerblonde Haar meiner Zwillingschwester vor mir in ein tanzendes Farbenmeer. Nena muss nicht auf einer Gästeliste stehen, um eingelassen zu werden. Anders der Vollidiot an ihrer Seite. Leo, der seinen und Verenas Beziehungsstatus als Situationship definiert und damit lediglich seine Fremdgeherei legitimiert, schiebt meine Schwester mit der Hand am Hintern in Richtung Bar.

»Relax«, sagt Magnus in mein Ohr. »Das ist dein Abend, Alter. Lass dich nicht ärgern. Hab ein bisschen Spaß! Was macht die Gletscherfrau?«

»Schmelzen und schmollen. Annamaria und ich haben uns getrennt, Mann.«

Kurz denke ich an den Zusammenstoß mit der Frau mit den wirren Haaren heute Mittag. Denke an die zerbrochene Tasse, die mir Annamaria geschenkt hat. Die Tasse ist mir scheißegal, aber ich krieg einfach das Gefühl nicht aus dem Kopf, dass es ein verdammt schlechtes Omen ist. Gleichzeitig ist es blöd, deswegen schlechte Laune zu haben.

»Umso besser.« Tristan, mit dem ich gemeinsam in Meran Matura gemacht und zum Studieren nach Wien gekommen bin, grinst mich breit an.

»Ich leihe dir Hannah gern aus, wenn du uns mit den Almwiesen entgegenkommst«, ruft Magnus und lacht übertrieben laut. »Nicht dein Typ? Zu klein? Winzige Titten? Zu viel Arsche?«

Ich brauche Magnus nicht zu erklären, dass mein Typ Frau sich nicht an Körbchengrößen oder dem Volumen bestimmter Körperteile festmacht. Wenn ich Magnus damit komme, dass ich auf

Frauen stehe, die mich zum Lachen bringen oder mich auf irgendeine Art und Weise herausfordern, dann kann ich mich auf einen Abend voller schlechter Witze auf meine Kosten einstellen. Also halte ich den Mund und wünsche mich jetzt schon weg.

Reiß dich zusammen, das sind deine Freunde, deine Party.

Ich setze ein Lächeln auf und schaue mich um. An der Bar umarmt Hannah überschwänglich eine Brünette in einem gelben Kleid und Cowboystiefeln. Ich hab sie an der Uni ein-, zweimal gesehen, sie scheint eine neue Freundin von Hannah zu sein. Mila oder Emma oder so. Und dann donnern die Beats wieder los. Hier, nur wenige Meter von dem Podest mit dem DJ-Pult entfernt, schlucken sie fast jeden Laut. Ich mag das, auch wenn ich mit Elektro nichts anfangen kann. Es gibt mir Zeit, meine Gedanken zu sortieren. Das hier ist mein Abschiedsabend. Ich will ihn genießen, will mit meinen Leuten feiern, dass ein neuer Abschnitt beginnt. Dass ich so nah dran bin, mir meinen Traum zu greifen, wie nie zuvor. Im wahrsten Sinne des Wortes. Der Gedanke ans Klettern, an meine Finger an einer Steilwand, an das unbeschreibliche Gefühl, wenn das Adrenalin mich packt, sendet für gewöhnlich freudiges Kribbeln durch meinen ganzen Körper. Heute ist es irgendwie anders. Das liegt nicht so sehr an der Tatsache, dass Magnus' Sprüche mir auf die Eier gehen. Oder daran, dass Leo meiner Meinung nach eine Fehlbesetzung in Verenas Leben ist. Vielleicht ist es die Angst. Die Angst vor dem Versagen.

Wenn ich die Qualis versaue, dann zitiert meine Mutter mich zurück in ihre Chalets. Dann habe ich nicht nur meinen Traum verloren, dann ... Der Gedanke ist so beinhart und schwer und unerträglich, dass ich mich innerlich in völlig überzogene Schreckensszenarien flüchte. Denn wenn ich mir vorstelle, mit Mika in der Küche Zwiebeln zu schnippeln, beim morgendlichen Run mit den Gästen den Drill-Instructor zu spielen oder, schlimmer noch,

mit Handtuch um die Lenden zu Elton-John-Songs Eventaufgüsse in der Waldsauna zu machen, dann könnte ich jetzt schon ausflippen. Gedanklich halte ich mich von den viel schlimmeren Folgen meines möglichen Versagens fern: der Tatsache, dass ich keine Ahnung habe, was ich sonst mit meinem Leben machen soll. Ein Anstellungsverhältnis am Felsenhimmel kommt meiner Vorstellung von Hölle schon ziemlich nah. Also belasse ich es dabei.

Ich setze mich auf den Barhocker und versuche, nicht an die Konsequenzen meines möglichen Scheiterns zu denken, die erst heute so richtig hochgekocht sind.

Magnus lässt sich neben mich fallen, streicht sich die blonden Haare aus der Stirn. »Was willst du trinken, Hofer?«

»Coke Zero«, schreie ich über die Musik hinweg.

»Alter! Das geht auf keinen Fall! Das mit der Kreditkarte war nicht ernst gemeint. Ich zahle, Daddy zahlt.« Er verzieht das Gesicht, und ich bekomme ein wenig Mitleid. Magnus' Vater ist so etwas wie der Pate Norditaliens. Er zahlt, aber das hat auch immer seinen Preis. Eine Tatsache, unter der Magnus seit frühester Kindheit leidet.

»Paris!«, erinnere ich ihn. Paris zieht besser, als ihm zum dreihundertsten Mal zu erklären, dass ich keinen Alkohol brauche, um einen geilen Abend zu haben.

Magnus verdreht die Augen. »Warum tätowierst du es dir nicht auf die Stirn. O-L-Y-M-P-I-A? Ein Drink geht ja wohl. Hast du doch sonst auch, mal einen mitgetrunken.«

Das stimmt, denke ich, während ich die lange Reihe verschiedener Gin-Flaschen mustere, ohne das geringste Verlangen zu verspüren, eine davon zu probieren. Ich habe es seit geraumer Zeit so satt, mich den Gewohnheiten anderer anzupassen, nur weil es von mir erwartet wird. Da Magnus das aber nicht versteht, spare ich mir dieses Mal die Luft.